

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Rosenzweig, Franz
Hegel und der Staat

Herausgegeben von Frank Lachmann. Mit einem Nachwort von Axel Honneth

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1941
978-3-518-29541-0

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1941

Franz Rosenzweig entwickelte sein »Neues Denken«, dessen Entdeckung in der zeitgenössischen Philosophie gerade erst begonnen hat, in beständiger Auseinandersetzung mit den großen idealistischen Entwürfen Hegels und Schellings. 1920 veröffentlichte er mit *Hegel und der Staat* die erste umfassende kritische Analyse der politischen Philosophie Hegels. Das Buch folgt allen Wendungen von Hegels Denkweg und mündet in eine große Analyse der Rechtsphilosophie, die an kritischer Sachkenntnis nach wie vor ihresgleichen sucht. Souverän verbindet Rosenzweig die Auslegung der Texte mit der wechselhaften politischen Biographie Hegels. Seine Analyse des christologischen Kerns der Rede von der Wirklichkeit des Vernünftigen harrt ebenso der Wiederentdeckung wie seine politische Situierung Hegels zwischen Revolution und Reaktion.

Franz Rosenzweig (1886-1929) war Philosoph und Historiker und lehrte zu Beginn der zwanziger Jahre im Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt/M. Im Suhrkamp Verlag ist von ihm erschienen: *Der Stern der Erlösung* (1988).

Franz Rosenzweig Hegel und der Staat

Herausgegeben von
Frank Lachmann

Mit einem Nachwort
von Axel Honneth

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1941

Erste Auflage 2010

© Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29541-0

I 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	II
---------------	----

Erster Band: Lebensstationen 1770-1806

Erster Abschnitt: Vorbemerkungen	23
Die Kirche, das Reich, der Staat und das Volk 23 / Vernunft und Wirklichkeit in der Staatslehre des 18. und des 19. Jahrhunderts 23 / Politische Jahrhundertwende 24 / Der Staat in Lehre und Leben der deutschen Aufklärung 24 / Die Polis und die neue Bildung 27	
Zweiter Abschnitt: Stuttgart	30
Generation 30 / Württemberg 31 / Haus und Schule 32 / Dokumente: Frühestes 33 / Staat in Kultur und Geschichte 35 / Staat im Naturrecht 36 / Die Polis 36	
Dritter Abschnitt: Tübingen	40
Bildungselemente	40
Französische Revolution 41 / Freunde und Bücher 41	
Eigene Arbeit	42
Literarische Anstöße 43 / Inhalt: Volksreligion; Volksgeist; Polis 43 / Begriff des Volksgeists: Ursprünge im 18. Jahrhundert 44 / Eigenes 47 / Staat (Rückblick und Ausblick) 47	
Beginnende Wandlung (Bern)	49
Vierter Abschnitt: Bern	58
Kant	58
Die Arbeit über die Positivität des Christentums, erster Teil	60
Fragestellung 60 / Staats- und Kirchenvertrag und die Rechte des Menschen 62	
Der Schlußteil der Arbeit	66
Das Staatsideal in beiden Teilen der Arbeit	69
Geschichtsphilosophischer Hintergrund 69 / Ergebnis 71	
Fünfter Abschnitt: Zwei politische Schriften	78
Bern	78
Übersetzung von Carts »Briefen«	78
Das Original 78 / Vorrede des Übersetzers 80 / Weglassungen und Anmerkungen 81	

Württemberg	84
Flugschrift »an das württembergische Volk«	86
Gesinnung 87 / Kritik und Forderungen 87 / Warum nicht veröffentlicht? 91	
 Sechster Abschnitt: Frankfurt	97
Die kommende Metaphysik	97
Verhältnis zur philosophischen Bewegung	98
Hölderlin	99
Selbstgefühl und Persönlichkeitsideal vor Frankfurt	102
Bis zum Sommer 1797: Neues Selbstgefühl und neues Persönlichkeitsideal	105
Verschiebungen bis Sommer 1798 (»Schicksal«, »Liebe«)	107
Kritik an Kants Sittenlehre: der Staat	110
Mensch und Schicksal seit Herbst 1798	112
Schicksal und Volk 112 / Schicksal und Seele 114 / Schicksal Jesu 115	
Der Staat als Schicksal	119
Der Staat Anfang 1799 (Erste Einleitung der Reichsschrift)	120
Der Mensch im Staat (Zweite Einleitung der Reichsschrift)	124
Selbstgefühl und Persönlichkeitsideal am Ausgang der Frankfurter Zeit	130
 Siebenter Abschnitt: Jena (bis 1803)	137
Selbstzeugnisse	137
Vorblick und Rückblick	138
Schrift über die Reichsverfassung	139
Anregungen (Lebensgeschichte, deutsche Staatswissenschaft, Tages- literatur) 139 / Staatsbegriff (Anfang 1801): Macht, Freiheit 143 / Ideengeschichtliche Zusammenhänge 147	
Das Staatsideal im Sommer 1801	149
Schrift über die Reichsverfassung (1801/02)	152
Kritik 152 / Vorschläge 153 / Der Appell an die Gewalt 157	
Gedanke und Tat: letzte Einleitung der Schrift (1802)	160
Das System von 1802	163
Die Systematik 164 / »Sittlichkeit« und »Volk«: die Stände 166 / Ver- hältnis zur Wirklichkeit 168 / Verhältnis zur Flugschrift 170 / Gliede- rung 173 / Die »absolute Regierung« 174 / Regierungsformen 177 / Die »allgemeine Regierung« 179 / (Staat und Wirtschaft 180, Staat und Recht 184)	
Der Aufsatz über die Behandlungsarten des Naturrechts 1802/03 . . .	186
Die polemischen Abschnitte 186 / Die systematischen Abschnitte 188	

Staat und Eigentum	189
Bern 190 / Seit Winter 1798/99 190 / Systematik des Naturrechtsaufsatzes 192 / »Tragödie im Sittlichen«: der staatsfreie Bezirk 194	
Staat und Volksgeist	196
Der Volksgeist und der einzelne 196 / Der Volksgeist und die Geschichte (Deutsches Reich) 198	
Das politische Genie	200
Der Staat und der unpolitische Mensch: »Komödie im Sittlichen« . . .	202
 Achter Abschnitt: Jena (seit 1804)	221
Entwicklung der Systematik von 1803 bis 1806	221
Naturrechtsaufsatz, Anfang 1803	221
Quarthandschrift, Bd. XII des Nachlasses, Grundfassung (1804) . .	222
Dasselbe, Umarbeitung	225
Foliohandschrift, Bd. V des Nachlasses (1805)	225
Gesamtaufbau 226 / Schlußteil 228 / Methode 228 / Einleitung (der allgemeine Wille) 230 / Die Monarchie (mit Rückblick bis 1802) 232 / Durchführung 235 / (ständisch gebundene Gesinnungen 235, freie Gesinnungen 236) / Staat, Religion, Kirche 239 / (Frankfurt 1798 und 1799: 239, Frankfurt Herbst 1800: 241, Frankfurt 1800/01: 242, Jena 1802: 243, Das Vorlesungsfragment bei Rosenkranz: 246, Geschichtsphilosophische Grundlagen: 247) / Die Religion 249 / Staat und Kirche 251	
Phänomenologie des Geistes	253
Absicht und Inhalt	253
Geschichtsphilosophischer Teil	255
Antike 255 / Vom Fall des römischen Reichs bis zur Revolution 256 / Revolution und Kaiserreich 258 / Der deutsche Geist 260 / Der Staat, der Augenblick und die Zukunft 261	
Lebenshälfte	263

Zweiter Band: Weltepochen 1806-1831

Neunter Abschnitt: Napoleon	273
Der Mann und die Epoche	273
Hegel und Napoleon	274
Die Weltgeschichte 274 / Staatsphilosophische Einzelheiten 276 / Übersiedelung nach Bayern 277	
Bayern	277
Bamberger Zeitung	278
Zensurnöte 280	

Nürnberg	283
Der Gymnasialdirektor	285
Abwandlung der staatsphilosophischen Systematik bis 1813	287
Einzelheiten	289
Äußerungen zur napoleonischen Zeitgeschichte bis 1813	291
Der Metaphysiker 291 / Der Protestant 292 / Der Deutsche 293 /	
Der Konstitutionalist 294 / Der Irrealist 296	
Katastrophe	297
Der Held des Trauerspiels	298
Die neue Gegenwart	299
 Zehnter Abschnitt: Restauration	306
Wiener Kongreß	306
Die Heimkehr in die Zeit	306
Württemberg 1806-1817	308
Hegels Besprechung von 1817	312
Ausgangspunkt	313
Charakter	314
Gehalt	314
Der souveräne Staat und die Staatseinheit 314 / Die Volksver-	
tretung 316 / Rechte der Bürger 320 / Staat, Staatsvolk und Ge-	
schichte 321	
Stellungnahme	322
Zum König	323
Zum Ministerium	325
Wangenheims Programm 325 / Wangenheims Politik 326	
Zu den Landständen	329
Zu den Parteien	330
Biographische Bedeutung	334
 Elfter Abschnitt: Preußen	340
Hegel in Preußen	340
Das neue Preußen	340
Hegel und Preußen bis 1818	341
Berliner Antrittsrede	343
Der Eintritt in die Universität	345
Berlin	347
Demagogen	349
Die Rechtsphilosophie	351
Die Vorrede	351
Die alte Wahrheit 352 / Fries 352 / Platons Staat in der Weltge-	
schichte 354 / Was vernünftig ist, das ist auch wirklich 355 / Was	
wirklich ist, das ist auch vernünftig 356 / Der Philosoph 358	

Das Werden der Systematik	358
Geist 359 / Wille (bis 1805) 360 / Die »antike« Staatsidee 360 / Objektiver Geist (bis 1805) 363 / Moralität (bis 1812) 367 / Welt- geschichte und absoluter Geist (bis 1817) 368 / Recht und Gesell- schaft (bis 1817/1820) 371 / Familie (bis 1817/1820) 373 / Das System 1820 375	
Recht	378
Begriff des römischen Rechts 378 / Verhältnis zur historischen Schule 378 / Die Person, das Naturrecht und der Idealismus 380 / Der Besitz, Savigny und das Landrecht 381 / Der freie Eigen- tümer 383 / Gleiches Eigentum? 384	
Familie	385
Familie und Recht 386 / Familie, Haus und Staat 387 / Ver- hältnis zum zeitgenössischen Familienrecht 388 / Erbrecht 390	
Gesellschaft	391
Begriff 391 / Wirtschaft und Stände 392 / Soziale Frage 396 / Die »Korporation« 399	
Staat und Staatsgesinnung	401
Der Ausgang des Naturrechts 401 / »Wille« und »Sitte« 403 / »Pa- triotismus« und »Institution« 404 / Der Staatsbürger 406	
Verfassung	407
Begriff	407
Staatsgewalten	408
Gewaltenteilung?	408
Die einzelnen Gewalten	409
Fürstliche Gewalt	411
Monarch 411 / Monarchie 412 / Stellung des Fürsten 413 / Souveränität 414 / Staatssouveränität 415 / Von Gottes Gna- den 416 / Legitimität 417 / Verhältnis zu Ministerium und Verfassung 418	
Regierungsgewalt	418
Die Verwaltung als »Staatsgewalt« 418 / Selbstverwal- tung 419 / Staatliche Verwaltung 421	
Gesetzgebende Gewalt	422
Volksvertretung und Verfassung 422 / Notwendigkeit 424 / Verhältnis zur Gesellschaftsgliederung 425 / Stellung im Staat 425 / Wahlrecht und Zusammensetzung 426 / Öff- entliche Meinung und Preßfreiheit 428	
Heer	428
Die Rechtsphilosophie und der preußische Staat von 1820	431
Heer	431

Allgemeines Landrecht	432
Wirtschaftliches und Soziales	433
Königtum	434
Verwaltung	434
Volksvertretung	436
Deutsche Frage	437
Metaphysik des Staats	438
Wesen des Staats	439
Der Staat für die Menschen 439 / Der Staat für sich selber 441 / Der Staat und die Staaten 442	
Schicksal des Staats	443
Das Weltgericht der Weltgeschichte 444 / Die Werkzeuge der Weltgeschichte 445 / Der Spruch der Weltgeschichte 446 / Verhältnis zum absoluten Geist: der Volksgeist 449	
Jenseits des Staats	451
Die christlich-germanische Völkergemeinschaft 451 / Staat und Religion 452 / Staat und Kirche 453 / Der Staat, die Kirchen und die Freiheit 455	
Die Parteien und das System	456
Die Gegner und die Schüler	457
Konservatismus	457
Haller 457 / Stahl 459	
Liberalismus	461
Hegelsche Linke 461	
Die Erben	464
Nationalliberalismus	464
Sozialismus	466
Marx 467 / Gesellschaft und Staat 468 / Gesellschaft und Ge- schichte 469 / »Nur von dieser Welt« 470	
 Zwölfter Abschnitt: Julirevolution	 489
Das Ereignis	489
Hegel in den zwanziger Jahren	490
Stellung an der Universität	490
Bündnis mit der Regierung	491
Gegensatz gegen den Katholizismus	494
Stellung zum Katholizismus bis 1825 494 / Seit März 1826 495 / Kirche, Staat, Religion in der 1827er Enzyklopädie 497 / Rede am 25. VI. 30 499	
Hegel und die neue Revolution	502
Liberalismus in Frankreich 1828	502
Paris–Brüssel–Warschau	503

»H.« in der Staatszeitung über Belgien	505
Die Geschichtsphilosophie zum Jahre 1830	507
Kritik der englischen Reformbill	508
Verlauf der Ereignisse vom 1. III. bis 22. IV. 31	509
Hegels Aufsatz	511
Frühere Äußerungen über England 511 / Fragestellung 512 / Zu- stände 513 / Reformen 515 / Bedenken 515	
Schicksal des Aufsatzes	517
Lebensausgang	520
 Dreizehnter Abschnitt: Schlußbemerkungen	526
Hegel und das Jahrhundert	526
Von Hegel zu Bismarck	527
Dahlmann–Stahl–Treitschke	528
Mensch, Staat, Volk	529
1920	531
 Anhang	535
Editorischer Bericht	537
Verzeichnis der Siglen	544
Literaturverzeichnis	546
Nachwort von Axel Honneth	556

Vorwort

Der erste, der das Leben Hegels schrieb, war der Königsberger Professor Karl Rosenkranz. Sein Buch erschien 1844. Der Verfasser hatte Hegel noch selber gekannt. Unter den persönlichen treugebliebenen Schülern ist er einer der freieren; ohne daß er seinen Anschauungen nach gerade der Hegelschen Linken zuzurechnen wäre, ist ihm doch manches mit ihr gemein; nicht bloß eine gewisse Selbständigkeit gegenüber der Systematik des Meisters, sondern mehr noch eine eigentümliche Zersplitterung und Beweglichkeit des Empfindens, ein unruhig stoffsüchtiges Hineingreifen in die Schätze der Zeit und Vergangenheit, ein starker Hang endlich zum geistreichen Widersinn stellen den Verfasser der »Ästhetik des Häßlichen« fast eher in die Reihe der Strauß, Bauer, Feuerbach als zu den Marheineke, Gabler und Henning. Sein Hegelbuch zeigt von diesen Eigenschaften verhältnismäßig wenig; sie sind da zurückgedrängt durch die fromme Achtung des Schülers gegen den toten Meister und wohl auch durch den Ernst des Bewußtseins, sozusagen im amtlichen Auftrag der Schule zu schreiben: die Lebensgeschichte trat an die Öffentlichkeit als Ergänzungsband zu den Werken. Auch die Menge handschriftlichen Stoffes, die das Buch im Abdruck oder Auszug brachte, tat das ihre, dem Verfasser den Raum für seine eigenen Flüge einzuzengen. Immerhin wird der Leser des noch heute unentbehrlichen und um seiner ausgeprägten und zeitcharakteristischen Eigenart willen wohl nie ganz überflüssig zu machenden Buchs noch genug wunderbare Einfälle darin finden. Statt aller anderen möge hier erwähnt werden, wie Rosenkranz in dem Umstand, daß sein Held im Herbst nach Tübingen, im Herbst nach Bamberg, im Herbst nach Nürnberg, im Herbst nach Heidelberg, im Herbst nach Berlin gegangen und im Herbst gestorben sei, »einen jener seltsamen Züge menschlichen Geschicks« erkennt, »für welche man gern in der Individualität selbst einen Grund entdecken möchte und Hegel demnach eine gesättigte, einsammelnde Herbstnatur nennen mußte«. Übersiedelung nach und Weggang aus Bern, Abschluß des ersten Hauptwerks und Verheiratung bleiben ohne ersichtlichen Grund weg; vielleicht, daß die Theorie ihm schon genügend gestützt scheint. Im ganzen hat doch das Buch unter diesen Absonderlichkeiten nicht so sehr gelitten, wie man meinen könnte. Die Geistesraketen fliegen durch den

Bericht hindurch, ohne diesen Bericht selbst zu verwirren. Im Anlegen eigener Maßstäbe an den Stoff zeigt Rosenkranz vielmehr Zurückhaltung. Es wäre beinahe möglich, die selbständigen Anmerkungen des Verfassers sauber aus dem Buche herauszutrennen; man behielte dann eine der Stoffsammlungen übrig, die jene Zeit als Biographien wohl gelten ließ. Diese Zurückhaltung macht es schwer, etwa aus dem Buch allein zu entnehmen, wie eigentlich Rosenkranz selber zu einer der vielen Seiten seines Gegenstandes stehe. Für eine umfassendere, allgemein geistesgeschichtliche Fragestellung mag sein äußerer und vor allem sein innerer Abstand noch nicht weit genug gewesen sein; nur philosophiegeschichtlich weiß er seinen Helden bestimmt einzuordnen; hier aber hatte dieser selbst ihm schon kräftig vorgearbeitet; der Lehrling folgte nur des Meisters Spur. Wohl zwingt ihn gelegentlich eine Schulfrage oder ein Anwurf von draußen zu deutlicherer Stellungnahme; doch bleiben das immer Einzelheiten. Dies alles gilt auch für die Behandlung des Politischen. Rosenkranz bringt den Stoff, fügt hie und da eine Bemerkung hinzu – im ganzen tritt der Staat doch wenig hervor: merkwürdig wenig, ist man versucht zu sagen, wenn man daran denkt, daß das Buch in jenen ersten Jahren Friedrich Wilhelm des Vierten entstand, wo wir gewohnt sind, das politische Interesse in Deutschland mächtig durchbrechen zu sehen. Ganz so merkwürdig ist es doch nicht; auch in diesem Jahrzehnt trägt bis in die 48er Bewegung hinein das politische Interesse noch selbst sehr stark allgemein-geistige Züge; und weit entfernt, daß es schon auf die Betrachtung der außerpolitischen Lebensgebiete abfärbte, ist es selbst noch verschlungen in das ganze Gewebe der Kultur. Auf religiösem, nicht auf politischem Boden haben sich in den dreißiger und vierziger Jahren die großen Kämpfe vollzogen. Auch in dem öffentlichen Kampf um das Andenken Hegels ist es in diesen beiden Jahrzehnten der Religionsphilosoph gewesen, um dessen nachgelassene Waffenrüstung der Streit ausgefochten ward. Die Worte Friedrich Försters an Hegels Grab: »War er es nicht, welcher die an dem Vaterlande Verzweifelnden zum Vertrauen zurückführte, indem er sie überzeugte, daß die großen politischen Bewegungen des Auslandes Deutschland den Ruhm nicht verkümmern werden, die bei weitem erfolgreichere Bewegung in der Kirche und in der Wissenschaft hervorgerufen zu haben?« – diese Worte haben sich also in jenem Jahrzehnt bewahrheitet. Und das Jahr 1848 ist dann für das Urteil über Hegel bedeutend geworden gerade

dadurch, daß es den Staatsdenker zum Merkziel der Betrachtung machte.

Rudolf Haym war es, der aus der neuen Lage Folgen zog. Die Vorlesungen über »Hegel und seine Zeit«, die er 1855/56 und 56 in Halle hielt und 1857 als Buch veröffentlichte, haben bis in den Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die Meinung über Hegel bestimmt. Selten wohl ist die Biographie eines Philosophen so sehr das Werk politischer Leidenschaft gewesen; noch seltener vielleicht mag der Fall sein, daß aus solcher Gesinnung schließlich doch ein großes biographisches Kunstwerk hervorging, ein Gesamtbild, in welchem kaum eine Triebkraft des dargestellten Lebens völlig unterdrückt wurde, ein Werk, so zugleich voller Tiefe der Anschauung und leidenschaftlicher Einseitigkeit des Urteils. Liebe und Zorn haben an der Wiege dieses Buches gesessen; mehr noch als des Verfassers älteres biographisches Werk wurde es so ein Zeugnis seines persönlichen Werdens und des Ganges der Zeit.

Hayms jugendliche Entwicklung fällt noch vor das Jahr der deutschen Revolution, die ihn als Sechszwanzigjährigen fand. Als er die Universität bezog, stand das Ansehen des Hegelschen Systems fast unerschüttert. Mehr um die von seinem Schöpfer nicht gezogenen Folgerungen als um die Festigkeit der grundlegenden Voraussetzungen wurde gestritten. Haym, anfangs oberflächlich beeindruckt von der junghegelischen Richtung, dann von Feuerbach, mehr noch von Strauß zuinnerst gepackt, begann so endlich, sich zu dem System des Meisters selber zu wenden und sich tief in die Gänge und Adern des geheimnisreichen Gebildes hineinzuwühlen. Sein ursprünglich mehr zum Denken als zum Schauen bestellter Geist war von der dialektischen Beweglichkeit und der schneidigen Schärfe junghegelianischer Kritik angezogen; seiner zur Fülle, zum Stoff drängenden Sehnsucht schien dann gleichfalls in der zauberkräftigen Methode des Meisters die Wünschelrute gefunden, mit der die Schätze geschichtlichen Lebens hervorzulocken und dem sinnenden Geiste anzueignen wären. Je mehr jene ursprüngliche Richtung, die dem Sohne des vernunftgläubigen Schulrektors von Kind auf eingesenkt war, zurücktrat, je mehr andererseits in seiner persönlichen Entwicklung der jüngere Trieb hervordrängte, sein Zelt »von einer Epoche der Menschheit zur nächsten und immer wieder zur nächsten zu tragen – nicht wie der ewige Jude, sondern wie der ewige Mensch, wie die werdende, schreitende Geschichte der Menschheit selbst«: um so

mehr mußte er sich dann enttäuscht wieder abkehren von dem System, das schließlich die Tiefe des Lebens doch nur auszuschöpfen schien, um das heraufgeförderte Gut auf dem Altare des Begriffs zu opfern. Als dann das Jahr 1848 kam und dem jungen Mitgliede der erbkaiserlichen Partei in der Paulskirche die erste politische Tätigkeit und schwere politische Enttäuschung brachte, da begannen sich jenem Rausch geschichtlichen Schauens, in welchem der Jüngling die romantischen Anfänge des Jahrhunderts in sich selber nacherlebt hatte, festere Ziele zu unterstellen, Ziele einer neuen, engeren, doch auch männlicheren Epoche. Das Dunkel der Reaktion, das mit den fünfziger Jahren über die Täler der Gegenwart hereinbrach, ließ ihm die Höhen der Vergangenheit dieses preußischen Staats, an dem jetzt seine nationalen Hoffnungen zu zerbrechen drohten, heller aufstrahlen: jene zukunftsreiche Vermählung von preußischer Politik und deutschem Geist, die sich zu Beginn des Jahrhunderts vollzogen, wurde der Gegenstand seines ersten großen Werks, des »Wilhelm von Humboldt«. Konnte er hier Zeugnis ablegen von seinem bedrohten Glauben, so gruben seine Vorlesungen über Hegel die Wurzel des Übels auf, daran jene Hoffnung auf Preußens deutschen Beruf jetzt dahinsiechte. Denn wessen Geist war es anders als der des preußischen Staatsphilosophen aus den zwanziger Jahren, der auch jetzt im starren Festhalten an dem nun einmal Wirklichen die Vernunft der Geschichte zu vollziehen wähnte! wo anders hätte sich die Tatlosigkeit dieser Regierung besseren Schein von Berechtigung holen können als bei dem ruhseligen Weltbetrachter, dem »Weltabfertiger«, der die ästhetische Lebensansicht der Weimarer Klassiker zum politischen Ideal verfälscht hatte. So kam es, daß das Buch, zu dem die Vorlesungen ausreiften, nach Hayms eigenem späteren Bekenntnis gleichsam ein Doppelgesicht hatte, daß es ebensosehr eine philosophische wie eine politische Streitschrift war. Und mehr noch: sie war für den Schreiber eine Selbstbefreiung; denn, wieder mit seinen Worten: mit Hegel endlich ins reine zu kommen, war ihm seit langem die dringendste Angelegenheit gewesen; der Tat männlichen Zorns floß tiefer, als der Leser unmittelbar merken konnte, die Quelle in der alten Liebe. Erschien ihm doch im Leben Hegels die gleiche Gefahr, der auch er selbst, ja der eigentlich die ganze Zeit sich noch nicht allzulange entrungen hatte: die Gefahr der romantischen Geschichtsvergötterung, überhaupt alles Bedenkliche der Bildungsherrlichkeit des klassischen Augenblicks von 1800. Ihr im Grunde hatte

sich das neue Geschlecht entwunden, als es sein Leben unter die Herrschaft der großen Zwecke Staat und Volk stellte; ihr galt es sich im Ganzen des Daseins entgegenzustellen, dem Hochflug jener Jünglingszeiten gegenüber in Staat, Wissenschaft und Kunst einen bewußten Willen zur Wirklichkeit aufzurichten: wenn man die Aufgabe der Gegenwart lösen, ja wenn man darüber hinaus einem künftigen neuen Idealismus die Wege bereiten wollte. Diese Dinge wurden ausgesprochen in den merkwürdigen Eingangs- und Schlußseiten des Haymschen Buchs. In fast unheimlicher Klarheit ward hier Wesen und Aufgabe der damaligen Gegenwart beleuchtet: Hegels Philosophie ist durch den »Fortschritt der Geschichte« »mehr als widerlegt: sie ist gerichtet worden«; »im Realen« muß sich der Geist jetzt »erfüllen«; zu kämpfen ist Pflicht »um das Eine, was not ist, um eine vernunftgemäße und sittlichere Gestaltung unseres Staatslebens«; aus dem »allgemeinen Schiffbruch des Geistes und des Glaubens an den Geist überhaupt« gilt es, eben indem man den Zusammenbruch geschichtlich begreift, ja tätig anerkennt, nun »den unvertilgbaren Funken idealistischer Ansicht desto kräftiger wiederaufzublasen«.

Es war die Gedankenwelt dieser Haymschen Rahmenkapitel, in welcher der Ausgangspunkt für Entwicklung und Werk des Dritten liegt, der in hohem Alter die Erforschung des Hegelschen Lebens auf eine neue Grundlage gestellt hat: Wilhelm Diltheys. Jener Gegensatz der Epochen vor und nach 1848, nach welchem Haym den Grundton seines Buchs stimmte, ist auch dem zwölf Jahre Jüngeren noch das treibende Erlebnis geworden. Doch ihm nun in ganz anderem Sinne. Waren Hayms geistige Anfänge, ja war gerade sein Erwachen zu eigenem geistigen Leben noch tief in jener älteren Epoche verwurzelt und zog er einen Teil seiner wissenschaftlichen Leidenschaft eben aus dem bewußten Willen, jene Epoche in sich selber wie in der Umwelt zu überwinden, so stand Diltheys Jugend schon unter der vollen Herrschaft des Neuen. Empfänglich, allzuempfindlich war er für die echten Ausgeburten des neuen Geistes, »Positivismus« und »Empirismus«, die eben damals, ein Sklavenaufstand des besiegten Westens gegen den europäischen Sieg des deutschen klassischen Geistes, in Deutschland um sich zu greifen begannen. Aber solcher zeitgeschichtlicher Abhängigkeit zum Trotz, lebte in ihm ein tief persönlicher Drang, das Bild des Gipfels von 1800, ob auch die Zeit ihn weiter und weiter verschwinden ließ, im Auge festzuhalten, und lebte ein Glaube an das geschichtliche Einssein mit jener Vergan-

genheit, das trotz aller Gegenwart und alles klar gesehenen und nicht abgelehnten Gegensatzes zu wahren sei; daraus wuchs ihm der bewußte Wille, die »Kontinuität unserer geistigen Entwicklung« zu sichern. Aus diesem Willen hat er sein erstes großes Werk, die Jugendgeschichte Schleiermachers, geschrieben.

Es ist aber aus dieser geschichtlichen Stellung vielleicht zu verstehen, daß bei allem Mitschwimmen im Zeitgeist seiner Mannesjahre, er doch erst in höherem Alter in die Breite zu wirken begann. Denn erst jetzt machte sich im allgemeinen Bewußtsein jene mit Verachtung gemischte Übersättigung an dem Wirklichkeitssinn des letzten Halbjahrhunderts geltend, die ebenjene unterbrochene »Kontinuität« wieder aufzunehmen suchte, und in Dilthey fand eine neue Jugend nun den Führer, der von früh auf diesen Pfad rückwärts freizuhalten bemüht gewesen war. Er selbst soll sich gewundert haben, wie beinahe unverändert er seine Novalis- und Lessing-Aufsätze aus den 60er Jahren zusammen mit seinen allerneuesten Arbeiten im Jahre 1900 herausgeben konnte; und uns Jüngeren ist noch in lebendigem Gedächtnis, wie überraschend unmittelbar und gegenwartsnah uns jene alten Aufsätze damals ansprachen. Und so ist es gekommen, daß ihm beschieden war, unter einem Geschlecht, das aus neugeartetem Verlangen den Rückweg suchte zum alten Idealismus, das historische Andenken Hegels zu erneuern.

Schon 1887, als die Sammlung der Hegelschen Briefe erschien, hatte Dilthey ausgesprochen, daß nun die Zeit des Kampfs mit Hegel vorüber sei und die seiner historischen Erkenntnis gekommen. Das klang noch ähnlich wie bei Haym, war aber doch schon etwas ganz anderes: für Haym hatte die historische Erkenntnis selber den Kampf erst vollenden sollen, Dilthey hob sie aus dem Kampf heraus. Aber, wie es scheint, erst in den Jahren nach 1900, nach dem Herauskommen der beiden Hegelbände Kuno Fischers, hat Dilthey selbst Hand an die Erfüllung jener 1887 gestellten Aufgabe gelegt. Als Ergebnis erschien 1905 die »Jugendgeschichte Hegels«.

Es bezeichnete Diltheys zeitgeschichtliche und persönliche Stellung, daß sein Buch in erster Linie dem Werden des Metaphysikers und in zweiter dem des Geschichtsphilosophen nachspürte; bei Rosenkranz war es, der Richtung des Jahrzehnts gemäß, der Religionsphilosoph gewesen, bei Haym der Politiker. Jene eigentümliche innere Abkehr der deutschen Bildung vom Staat, die im Gegenschlag zu dem engen Verhältnis der beiden in den Reichsgründungsjahren

die letzten Jahrzehnte gebracht hatten, fand bei Dilthey ihren Ausdruck. Das Politische in Hegel war ihm mehr ein Teil als eine Grundkraft seiner Entwicklung. Und bezeichnenderweise faßte er es, wo er es faßte, weniger in den darin angelegten und von Meinecke bald hervorgearbeiteten Ansätzen eines neuen machtsstaatlichen Sinns als vielmehr in den Vorklängen kultureller Wünsche, die eben in den jüngst vergangenen Jahrzehnten wachgeworden waren.

Überhaupt aber war es nun ein ganz neuer Hegel, den Diltheys Buch hinstellte. Nicht als ob jene Anfänge, die Hegel auf verwandten Wegen mit Hölderlin und den Frühromantikern zeigen, von den älteren Biographen unbeachtet geblieben wären. Schon Rosenkranz war nicht ohne Nachdruck bei ihnen verweilt, und in Hayms Werk sind sie in die Entwicklung vom Weltverbesserer zum schönseligen Quietisten als ein entscheidender Faktor in Rechnung gestellt. Aber den primitiven Darstellungsmitteln jener beiden – bei Rosenkranz hier wesentlich eine naive Verwunderung über solche begriffsgeschichtlichen Umwege, bei Haym ein vorschnell wertendes Einfügen in den eben doch sehr gradlinigen Gang der biographischen Entwicklung – diesen Mitteln setzte nun der Zeitgenosse Nietzsches entgegen den positivistisch geschulten, höchst empfindlichen Sinn für seelische Wirklichkeit rein als solche. So erkannte er, und er zuerst, wie jener Zusammenhang zwischen Hegel und Hölderlin mehr war als eine biographische Merkwürdigkeit und mehr als das Zeichen oder der Grund einer organischen Verbildung; er zuerst hob mit zarter Hand die Schleier und zeigte, wie in dem starren Riesenbilde des historischen Hegel, das in Rosenkranzens Panegyrikus wie in Hayms Pamphlet gleich seelenlos und undurchsichtig blieb, von jenen Jugendtagen her ein Strom geheimen Leidens und geheimer Leidenschaft rauschte.

*

Das vorliegende Buch, in seinen frühesten Teilen bis ins Jahr 1909 zurückreichend, war im wesentlichen fertig, als der Krieg ausbrach. Ich dachte damals nicht, ihm ein Geleitwort mitgeben zu müssen. Heute ist das nicht zu vermeiden. Denn der Leser hat ein Anrecht, schon auf der Schwelle zu erfahren, daß das Buch im Jahr 1919 nur noch abgeschlossen werden konnte; begonnen hätte ich es heute nimmermehr. Ich weiß nicht, wo man heute noch den Mut hernehmen soll, deutsche Geschichte zu schreiben. Damals als das Buch entstand,

war Hoffnung, daß die innere wie äußere atemversetzende Engigkeit des Bismarckschen Staats sich ausweiten werde zu einem freie Weltluft atmenden Reich. Dies Buch sollte, soweit ein Buch das kann, an seinem kleinen Teil darauf vorbereiten. Der harte und beschränkte Hegelsche Staatsgedanke, der mehr und mehr zum herrschenden des verflissenen Jahrhunderts geworden war und aus dem am 18. Januar 71 »wie der Blitz aus dem Gewölke« die weltgeschichtliche Tat sprang, – er sollte hier in seinem Werden durch das Leben seines Denkers hindurch gleichsam unter dem Auge des Lesers sich selber zersetzen, um so den Ausblick zu eröffnen auf eine nach innen wie außen geräumigere deutsche Zukunft. Es ist anders gekommen. Ein Trümmerfeld bezeichnet den Ort, wo vormals das Reich stand.

Dies Buch, das ich heute nicht mehr geschrieben hätte, konnte ich genausowenig umarbeiten. Es blieb nur übrig, es so herauszugeben wie es einmal war, in Ursprung also und Absicht ein Zeugnis des Geists der Vorkriegsjahre, nicht des »Geists« von 1919. Nur in der Zufügung eines zweiten Mottos und einiger deutlich erkennbarer Zusätze glaubte ich den tragischen Augenblick des Erscheinens bezeichnen zu müssen. Daß ich das Buch überhaupt noch herausgebe, geschieht wesentlich, weil die Heidelberger Akademie der Wissenschaften durch freigebige Gewährung einer Druckbeihilfe mir das Vertrauen erweckte, daß wenn auch nicht mehr dem deutschen Leben, so doch der Wissenschaft, die ja das zerstörte Leben noch überdauert, ein gewisser Dienst damit geschehe. Der Akademie, insbesondere den Herren Geheimrat Rickert und Geheimrat Oncken sei hier der Dank des Verfassers ausgesprochen.

Für das innere Werden des Buches gebührt mein Dank vor allem meinem hochverehrten Lehrer Herrn Geheimrat Meinecke; von dem elften Kapitel des ersten Buchs seines »Weltbürgertum und Nationalstaat« kam mir der erste Anstoß, es zu schreiben. Von Freunden haben mir geholfen der Philosoph Hans Ehrenberg, der Jurist Eugen Rosenstock, der Nationalökonom Emil E. von Beckerath. Wertvolle Anregungen schulde ich Herrn Pastor Lasson. Handschriftenmaterial stellten mir zur Verfügung

die preußische Staatsbibliothek Berlin,
das preußische Staatsarchiv Berlin,
die städtische Bibliothek Leipzig,
die Universitätsbibliothek Heidelberg,